Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1909

80 (5.4.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 28

Visual Library

Baden-Powell, ein bekannter Flugtechniker, die Vertretung der Ausstellung übernommen. In Paris ist die Ausstellung durch Herrn Honry vertreten, der die französische Gruppe bei der ersten Automobil-Ausstellung in Berlin geleitet hat. Von dem schwedischen Verein für Luftschiffahrt ist eine Gruppe angesagt, die u. a. Andree-Erinnerungen enthalten wird. — Herr Major von Tschudi begab sich nach Friedrichshafen, um mit der Zeppelin-Luftschiffahrt-Gesellschaft wegen Teilnahme eines Zeppelin-Ballons an der Ausstellung abzuschließen. Dem Publikum ist während der Ausstellung Gelegenheit geboten, an den Fahrten der Motor- und Freiballons teilzunehmen. Anmeldungen werden von der Ausstellungsleitung entgegengenommen.

Woher die Kinder kommen. Eben versandte der „Kunstwart" (Verlag von Georg D. W. Callwey in München, vierteljährlich 4 Mk.) das 12. Heft seines 22. Jahrganges. Es steht unter dem Zeichen der sexuellen Aufklärung. Leiter und Lose Blätter behandeln dies Problem, zu dessen Klärung der Dürerbund ein Preisausschreiben erlassen hatte. Das Ergebnis waren mehr als 500 Einsendungen aus allen Kreisen; aus ihnen hat Avenarius ein Buch zusammengestellt, das etwa 50 Beiträge umfaßt, ein Hausbuch zur geschlechtlichen Erziehung, herausgegeben vom Dürerbunde: „Am Lebensquell", Betrachtungen, Ratschläge und Beispiele (4,50 Mk.). Einige Zeilen aus dem Vorwort, das der Kunstwart abdruckt, mögen unsere Leser in die Gedankenwelt des Buches einführen:

„Das kleine Hänschen schaut in diese riesengroße Zauberwelt neugierig und vergnügt eben erst hinein, und der Plappermund fragt und fragt. „Mutter, wo kommt die Sonne her?" Dort hinter dem Berge hat sie geschlafen. „Und woher kommt der Schnee?" Oben im Himmel schütten die Engel die Betten aus! „Und wo bin ich hergekommen?" Der Storch hat dich gebracht! Nun sieht das Büblein alles, was da lebt, lacht und leuchtet im Jugendlichte der Menschheit: im Märchenlicht. Aber die silbernen Morgenschleier lösen sich allgemach von den Dingen, Form auf Form und Farbe auf Farbe schimmert erst leise, unsicher und mißverständlich, dann klarer und da und dort schon deutlich aus ihnen hervor, und an die Erscheinung gebunden der Gedanke und das Erkennen. „Wo du herkommst? Der Storch hat dich gebracht!" Der Storch? „Ja, der Storch!" Das kann doch nicht sein! „Das ist so!" Und jetzt webt zwischen Eltern und Kind nicht mehr das Märchen Fäden aus Duft und Licht — nein: **jetzt** tritt zwischen Eltern und Kind die **Lüge**.

Und die Lüge wirkt. Etwas, worüber man nicht reden mag, steht zwischen denen, die am wenigsten in der Welt Geheimnisse voreinander haben sollten. Etwas, worüber zu reden beiden peinlich wäre. Die eine Unwahrhaftigkeit der Eltern gegen das Kind zieht andere, zieht hundert und tausend andere nach sich und erzeugt auch Unwahrhaftigkeiten und Heimlichkeiten beim Kinde seinerseits gegen die Eltern. Dann greifen die Zufälligkeiten und greifen die verderbten Kameraden ein. „Eure Eltern lügen euch an, und sie müssen wohl wissen, warum sies tun." Gesegnetes Kind, das seine Reinheit bewahren kann, auch wenn nichts als der Zufall sie hütet! Gesegnetes Kind, das seine Liebe zu den Eltern bewahrt, auch wenn sie ihm schweigen, wo sie sprechen sollten! Sie, die nicht wußten, was sie taten, weil sie nicht wußten, was sie zu tun hatten.

Und die Lüge wirkt weit über die Familie hinaus . . ."

Aus den Witzblättern.

„Simplicissimus."

Riviera. „Gnädigste haben also beide mitgenommen: Jakob, Ihren Mann — und Alfred, Ihren Freund?" — „Oh — seit sechs Wochen ist Alfred mein Mann und Jakob mein Freund."

*

Der Bankier. „Was wünschest du dir zu deinem Geburtstag, Klara? Ein Automobil, oder daß du wirst Kommerzienrätin? Es kostet beides dasselbe!"

*

Wahres Geschichtchen. Ein Prinz besucht seinen einstigen Hauslehrer. Stehend läßt sich der Professor von den Erlebnissen seines fürstlichen Zöglings erzählen, bis er von diesem fast gewaltsam zum Sitzen genötigt wird mit den Worten: „Zu dem, was ich Ihnen jetzt erzähle, müssen Sie sich aber setzen, Herr Professor. Was sagen Sie dazu? — Ich soll **studieren**!?"

*

Unsere Kleinen. „Jetzt wird bald der Storch kommen!" — „Dann ist es Zeit, daß du die Hebamme holst, Papa!"

*

Liebe Jugend! Die Schwester meiner Freundin hatte Verlobungstee. Unter den jungen Herren war einer, der sich durch seine gewählte Sprache rühmlichst hervortat. Nachdem er um Erlaubnis gebeten hatte, steckte er sich eine Zigarette an und fragte die glückliche Braut freundlich: „Raucht Ihr Allerwertester auch?"

*

Vorstellung im Kupee. „Mein Name ist v. Uebel." — „O, — das ist noch gar nichts. Ich heiße v. Kotze."

*

Kleines Gespräch. „Der Georg von Serbien hat zwei auf dem Gewissen: seinen Kammerdiener und den Iwolski." — „Ja; aber getrauert wird nur um den ersteren."

Literatur.

Von der **„Neuen Zeit"** (Stuttgart, Paul Singer) ist das 27. Heft des 27. Jahrgangs erschienen.

Von der **„Gleichheit"**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns Nr. 13 des 19. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Etwas von der Verelendungstheorie. Von M. E. — Der Weg der kapitalistischen Wirtschaft. Von W. D. — Frauen- und Kinderarbeit in Sachsen. II. Von H. F. — Die Jugendbibliotheken. Von Gust. Hennig. — Konfessionelle Arbeiterinnen-Organisationen. — Von der österreichischen Arbeiterinnen-Bewegung. Von A. P.

Für unsere Mütter und Hausfrauen: Spruch. Von Friedr. Bodenstedt. — Der Mutterinstinkt der Tiere. II. Von ed. — Verlassen. Von Max Stempel. — Das Auftreten des Eisens in der Kultur. Von Hannah Dorsch-Lewin. — Feuilleton: Ein Landjunker. Von Nikol. Gogol. (Fortsetzung.)

Für unsere Kinder: Was treibst du, Wind? Von Konr. Ferdinand Meyer. (Gedicht.) — Aus der römischen Geschichte. — Der Ritt in den Tod. Von Konr. Ferdinand Meyer. (Gedicht.) — Bleisoldaten. Von Franz Henschel. — Der Goldregen. — Die Korallen. Von Karl Ewald. (Schluß.) — Der Traum. Von Viktor Blüthgen. (Gedicht.)

Die „Gleichheit" erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf.

Der Bibliothekar. In Leipzig erscheint im Verlage der Buchdruckerei-Aktiengesellschaft von April d. J. an „Der Bibliothekar" (Monatsschrift für Arbeiterbibliotheken). Die erste Nummer ist bereits heraus und ihr Inhalt beweist, daß diese Publikation, wie der Verlag im Begleitschreiben sagt, „einem wirklichen Bedürfnis entgegenkommt". Im Einführungsartikel deuten Verlag und Redaktion (für die Gustav Hennig verantwortlich zeichnet) darauf hin, daß der **proletarischen** Bildungsbewegung noch fehle, was die **bürgerliche** Bildungsbewegung in den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" längst besitzt. Das neue Blatt will vor allem bibliothek-technische und bibliothek-organisatorische Fragen behandeln, und es hat hierfür bereits erfahrene Genossen als Mitarbeiter gewonnen, die dazu beitragen werden, daß die Leser des „Bibliothekar" einen Ueberblick über Stand und Bewegung des Arbeiterbibliothekwesens in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz erhalten. Ferner sollen Bibliothekberichte, Umfrageergebnisse, Statistiken aus allen Teilen des deutschen Sprachgebietes verarbeitet und veröffentlicht werden. Literarischen, bibliothek-pädagogischen Fragen, Rezensionen, dem Jugendschriftengebiet zumal, soll ein breiter Raum gewährt werden.

Die erste Nummer des neuen Organs bringt folgende Artikel: „Was sollen wir lesen?" von Dr. Paul Lensch, „Literarische Zwischenformen" von Dr. G. Morgenstern, „Die Naturkunde in den Volksbibliotheken" von H. W., Bücherbesprechungen, Bibliothekbericht, Notizen und Sprechsaal, Bezugsquellen und Preise der im ersten Hefte besprochenen (401) Bücher und Broschüren.

Der Abonnementspreis beträgt für das Vierteljahr (drei Nummern) einschließlich Zustellungsporto 50 Pf.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 28. Karlsruhe, Montag den 5. April 1909. 29. Jahrgang.

Ein Gottesgnadenjüngling.

Zur Beleuchtung des Charakters des serbischen Heldenjünglings Georg dienen folgende Erinnerungen, die die Wiener „Neue freie Presse" auffrischt: Der Prinz war an die strenge soldatische Zucht der Petersburger Kadettenschule gewöhnt, an deren Stelle in Belgrad vollständige, schrankenlose Freiheit trat. Sein Vater ließ ihn nach Gutdünken schalten und walten. Zwar war ihm ein Gouverneur in der Person des französischen Majors Levasseur beigegeben, aber derselbe vermochte keine Autorität über seinen Zögling zu gewinnen. Der Ton, in dem Kronprinz Georg mit seinem Gouverneur und seinem Lehrherrn zu sprechen pflegte, die Art, wie er seine Dienerschaft behandelte, brachte ihn selbst mit seinem Vater in Konflikt und zog ihm Disziplinarstrafen zu, die freilich keine sonderliche Wirkung ausübten. Im November 1905 wurde der Prinz großjährig erklärt. Als Levasseur in voller Uniform bei dem Prinzen erschien, um sich von ihm zu verabschieden, kam es zwischen dem Prinzen und dem Major zu einem Wortwechsel, der sogar in Tätlichkeiten ausgeartet sein soll. Schon früher pflegte der Kronprinz nach einem Belgrader Salongerücht der liebenswürdigen Gewohnheit zu huldigen, seinen Gouverneur mit Birnen oder Aepfeln zu bewerfen. Beim Abschied tat er ein übriges und bediente sich einer Parfümflasche als Wurfgeschoß, nach anderer Version eines Siphons. Aber auch Levasseur, der aus verschiedenen Feldzügen sieben Wunden davongetragen hatte, soll dem Prinzen nichts schuldig geblieben sein und zornerfüllt hat Prinz Georg die Effekten Levasseurs arg beschädigt und seine Bücher zerrissen. Damals soll der König den Kronprinzen auf die Festung geschickt haben, während Levasseur, ohne weiter Abschied zu nehmen, nach Paris zurückreiste.

Nach seiner Mündigerklärung mehrten sich die Erzählungen über das mehr als unfreundliche Benehmen, das der Kronprinz zuerst seiner Dienerschaft, dann im Verkehre mit seinem Adjutanten und später auch Offizieren sowie anderem Publikum gegenüber an den Tag legte. Zuerst waren es zumeist Verbalinjurien, später kam es auch zu Tätlichkeiten. Er gewöhnte sich, die Grüße der Diener mit den Worten: „Kusch, Hund!" zu erwidern, und später dehnte er diese Entgegnung auf immer weitere Kreise aus. So kam es, daß das Publikum auf den Straßen dem Kronprinzen in weitem Bogen auswich und ihn nicht mehr grüßte. Ein serbischer Politiker erzählte in einem reichsdeutschen Blatte folgende Züge des Kronprinzen:

Der Kommandant der Leibwache, Oberstleutnant Dunjic, der dem Kronprinzen begegnete, als dieser zu Wagen den Konak verließ, machte sich dies zunutze und grüßte nicht. Sofort läßt Georg den Wagen halten, springt heraus und schreit: „Warum grüßt du nicht, Hund?" Dunjic entschuldigt sich damit, daß er den Kronprinzen nicht bemerkt hätte, doch dieser fällt ihm in das Wort: „Jetzt marsch, belle nicht weiter, Hund, sonst ohrfeige ich dich!" Seine Adjutanten titulierte er nur mehr als Hunde, er zwang sie mit der Reitpeitsche in der Hand, auf allen Vieren vor ihm herumzukriechen, so daß es unausgesetzt zu den skandalösesten Szenen in den Gemächern des Kronprinzen kommt und niemand bei ihm Dienst tun will. Zahllos sind die Soldatenmißhandlungen, die sich der Prinz im Laufe der Jahre zuschulden kommen ließ. Er zwingt die Leute, sich Zigaretten usw. vom Munde wegschießen zu lassen und hat bei diesem eigentümlichen Sport schon mehrere Soldaten getötet, viele mehr oder minder schwer verletzt. Auch liebt er es, auf einem Kahn auf die Save hinauszufahren, wo er die Soldaten zwingt, in den Strom zu springen; er amüsiert sich hierbei an dem Kampfe, den die des Schwimmens Unkundigen in ihrer Todesangst mit den Wellen des Flusses führen. Gleichgiltig sieht er zu, wenn einer dieser Unglücklichen untersinkt und ertrinkt.

Das Publikum in Belgrad weiß, wie gefährlich es ist, dem Kronprinzen zu begegnen, wenn er durch die Straßen reitet, namentlich wenn er nach durchschwärmter Nacht aus Toptschider kommt; noch halb betrunken, ist sein Reiten ein tolles Rasen durch die belebtesten Straßen, auf nichts achtend; so überritt er einmal eine Bäuerin, die ihr Kind an der Hand führte, unweit der in der Toptschiderstraße gelegenen Skupschtina und schrie den dort postierten Gendarmen zu: „Schafft die Dirne hier mir aus dem Wege!" Das war dem Publikum doch zu viel, man eilte dem Kronprinzen nach, einige beherzte Männer hielten das dahinrasende Pferd auf und von derben Fäusten sausten wuchtige Hiebe auf Prinz Georg nieder; mit schwerer Mühe gelang es der Gendarmerie, ihn aus den Händen der wütenden Volksmenge zu befreien. Fluchend zeigte der künftige Herrscher seinen zukünftigen Untertanen die Faust und schrie: „Wartet nur, bis ich zur Regierung gelange!", eine Drohung, die man gar oft und bei jeder Gelegenheit aus dem Munde Georgs zu hören bekommt.

Das Ereignis hatte in Belgrad böses Blut erzeugt und König Peter sah sich gezwungen, seinem Sohne ernste Vorstellungen zu machen, aber der Prinz wollte die väterliche Autorität nicht anerkennen und es kam zu einer schlimmen Szene zwischen Vater und Sohn. Der König faßte nun den Entschluß, den Kronprinzen, der nebenbei aufs verschwenderischste lebte und für serbische Verhältnisse geradezu ungeheure Schulden machte, in einer Heilanstalt im Auslande unterzubringen und die Thronfolge auf seinen jüngeren Sohn zu übertragen.

Als Prinz Georg davon hörte, erschien er mit einer Reitpeitsche in der Hand im Ministerium des Aeußern, drang mit Gewalt in das Arbeitskabinett des Ministerpräsidenten Pasic und schrie: „Ihr Hunde, ihr wollt euren zukünftigen König einsperren lassen? Ich erschlage, ich zertrete euch, ihr Kanaillen!" Er trieb den Minister mit der Peitsche in das Preßbureau, wo Pasic vor den Augen des Kronprinzen eine Berichtigung an die auswärtigen Blätter, welche jene Absicht des Königs zuerst erwähnt hatten, dem Preßleiter in die Feder diktieren mußte, wobei der Prinz unaufhörlich schrie: „Widerrufen müssen sie, die schwäbischen und magyarischen Hunde." Tatsächlich erschien auch tags darauf ein offizielles Belgrader Dementi, das unter der Reitpeitsche des Kronprinzen ein recht kategorisches und gründliches war. Ihn zu enterben und in eine Anstalt zu sperren aber wagte niemand mehr; Ministerpräsident Pasic versöhnte sich sogar mit dem streitbaren Prinzen und erklärte sich bereit, dessen Schulden aus den Staatsgeldern zu bezahlen."

Auch von vielen sogenannten galanten Abenteuern erzählt man sich. Man sprach von wiederholten heftigen Konflikten des Kronprinzen mit beleidigten Ehemännern; man erzählte, daß seine Adjutanten sich über allzu große Unfreundlichkeit ihnen gegenüber und über ebenso übertriebene Freundlichkeit im Verkehr mit ihren Frauen zu beklagen hatten. Auch wurden pikante Anekdoten in Belgrad kolportiert, daß es bei Hofbällen und sogar bei diplomatischen Diners zu Zwischenfällen gekommen sei, die darauf zurückzuführen waren, daß der Kronprinz verschiedenen Damen seine Anerkennung ihrer physischen Vorzüge allzu deutlich und drastisch bezeugte. Anfangs hatten die galanten Abenteuer des Kronprinzen in der Belgrader Gesellschaft mehr Heiterkeit als Empörung hervorgerufen, und erst als im Dezember 1904 der damals 17jährige Kronprinz mit einer kleinen Schauspielerin heimlich den Konak verließ und sich nach Wien wandte, suchten König und Regierung auf den Kronprinzen durch ernste Vorstellungen, gelegentlich auch durch schärfere Mittel, Einfluß zu gewinnen. Vieles, was in dieser Beziehung dem Kronprinzen nachgesagt wurde, mag auf leerem Klatsch, zu-

mindest auf Uebertreibung beruhen (oder auch nicht!): so die Erzählungen von wilden Szenen, die sich hinter den Kulissen der Belgrader Varietees abgespielt haben sollen und über die beinahe noch ärgeren Lustbarkeiten, deren Schauplatz der Belgrader Konak selbst gewesen sei. Auch in seiner eigenen Familie hat der Kronprinz nicht allzu viel Freunde. Mit dem Cousin des Königs, Sascha Nenadovic, sowie mit andern Mitgliedern der Familien Nenadovice und Sarapa lebt er in bitterer Feindschaft.

Nach allem klingt es etwas seltsam, wenn das Wiener Blatt meint, der Gesamteindruck seiner Persönlichkeit sei ein „recht sympathischer".

Von den Himmelserscheinungen im Monat April.

Von Georg Kästner in Bremen.

(Nachdruck verb.)

Das Osterfest fällt in diesem Jahre in den April und aus diesem Grunde verdient der Monat tatsächlich mal wieder seinen Namen „Ostermond", wie ihn Karl der Große genannt hat. Das Fest der Auferstehung hat seinen eigentlichen Ursprung wohl in der Natur. Astronomisch hat ja der Frühling bereits im März begonnen; da, wo die Zahl eine so große Rolle spielt, gehts immer genau und pünktlich zu, während sich das Wetter nicht immer so gut danach richtet. An einigen Tagen hat uns aber der Frühling schon gezeigt, was er zu leisten vermag, und wir wollen hoffen, daß er hält, was er mit seiner Einleitung versprochen.

In der Welt der großen Planeten siehts jetzt für den Beobachter betrüblich aus. Daß Merkur, dieser leichtfüßige Bruder der Erde, sich nicht blicken läßt, nimmt uns nicht Wunder. Aber auch die schöne Venus verhüllt sich unsern Blicken in der alles überstrahlenden Mutter Sonne. Sie wird erst gegen Ende Mai wieder des Abends auf kurze Zeit sichtbar werden. Der ringumkränzte Saturn bleibt ebenfalls wie im Vormonat unsichtbar, und Mars macht sich immer rarer. Die Dauer seiner Sichtbarkeit nimmt langsam noch weiter ab, so daß wir am Ende des Monats nur noch eine halbe Stunde lang das Vergnügen haben, diesen flammenden Stern am Horizonte zu sehen.

Am meisten bietet immer noch Jupiter. Aber auch der neigt sich schon, er geht von Mitte des Monats an bereits vor Tagesanbruch unter. Die Dauer seiner Sichtbarkeit beträgt dann 7½, am Ende des Monats noch nahezu 6½ Stunden. — Es ist bekannt, daß die Oberflächen der beiden Planeten Jupiter und Saturn veränderliche Gebilde zeigen, über deren Beschaffenheit man noch im Unklaren ist. Einer festen Oberfläche können diese Gebilde ihrer Veränderlichkeit wegen nicht angehören. Es gibt aber auch wieder einige Einzelheiten, die so beständig sind oder gewesen sind, daß man sie nicht als rein atmosphärische Gebilde betrachten kann. Es mag nur an den roten Fleck erinnert werden, der im August 1878 auftauchte und bis in die letzten Jahre hinein gesehen wurde, allmählich immer blasser werdend. Man nimmt an, daß es sich dabei um schlackenartige Abkühlungen handelt, die auf der glühendflüssigen Oberfläche schwimmen. Das kann aber nicht gut zutreffen, denn sie müßten sonst zeitweilig wenigstens von dampfähnlichen Gebilden bedeckt werden. J. Corbu nimmt daher neuerdings an, daß die beiden genannten großen Planeten einen noch glühendflüssigen Kern besitzen, der von einer mächtigen Schicht dichter halbdurchsichtiger Gase umhüllt ist. Diese verschlucken das Licht, welches vom Planeten ausgeht und lassen nur die weniger brechbaren Strahlensorten durch. Die beständigeren Bildungen müßte man dann als Schlackenbildungen ansehen, die das Licht des glühenden Kerns etwas abhalten und so auf der Wolkendecke dunkler sichtbar werden. Man braucht dabei nicht anzunehmen, daß das Eigenlicht dieser Oberfläche noch besonders stark wäre.

Ueber Planeten jenseits des Neptun schwirrten vor einiger Zeit wieder mal Nachrichten in den Zeitungen herum. Eine bezieht sich auf Prof. Pickering, worüber aber noch nähere Nachrichten fehlen, eine andere auf eine Ansicht von Forbes in Glasgow. Nach der Annahme des letzteren soll ein Planet jenseits der Neptunsbahn seine Bahn ziehen und rund 1000 Jahre zu einem Umlauf um den Mutterkörper der Sonne brauchen. Forbus schließt auf die Existenz dieses Kometen durch merkwürdige Störungen, die gewisse Kometen in ihrer Bahn erfahren. Forbes Annahmen sind aber falsch, wie aus früheren Untersuchungen von Prof. Kreutz hervorgeht. Forbes Komet müßte jetzt in Centauren stehen.

Vor anderen.

Wissen Sie unter Ihren Bekannten einen zu nennen, der gern in einem Coupee mit Kindern zusammensitzt? Sie werden lange überlegen müssen. Oder fahren Sie selber vielleicht gern mit kleinen Kindern? Seien Sie nur ehrlich und sagen Sie ruhig nein. Und nun will ich Ihnen gestehen, daß auch ich gern am Zug weitergehe, wenn ich aus einem Abteil Kinderlaute vernehme. Bloß wenn ich in robuster Stimmung bin, gehe ich freiwillig hinein und beobachte wieder einmal mit grauenvollem Interesse, wie unvernünftig die Kleinen von den Großen behandelt werden.

Das nämlich ist der Grund, daß ich sonst Kindern zu entgehen suche: die Unvernünftigkeit der Mütter oder Eltern oder sonstiger Begleitung. Es ist ein grobes Unrecht, zu sagen, Kinder seien unausstehlich auf der Fahrt. Nein, ihre Begleiter sind meist so unbeschreiblich unvernünftig, daß die Kinder mit Naturnotwendigkeit unausstehlich werden müssen. Man könnte es als Mitreisender sehr leicht bei den Kindern aushalten, man könnte sich gar an ihnen erfreuen, wenn man sich nicht unausgesetzt über ihre Wächter ärgern müßte.

Sie halten das für übertrieben? Bitte, ich will Ihnen erzählen, was ich noch eben gestern auf der Fahrt zur Stadt wieder mit angesehen habe.

Ein reizend-frisches, munteres kleines Mädel, das man bloß anzusehen brauchte, um sich innig zu freuen, sitzt auf der einen Bank, seine Mutter ihm gegenüber. Die Mutter hat viel angenehme Beschäftigung: sie mustert alle Eintretenden, besonders die Frauen, da ein Hut, dort ein Kleid, dort eine Frisur, da eine Pelzgarnitur, all das interessiert und fesselt sie. Das Kind ist vielleicht drei Jahre, versteht sich also auf all diese Toilettenkünste noch nicht. Zudem hat es die Mutter wohl mit Absicht mit dem Rücken zu den andern gesetzt. Es sucht also, da die Mutter gar nicht daran denkt, es zu unterhalten, irgend eine Beschäftigung. Numero 1: der Muff. Er wird gedreht, gestreichelt, gezupft. Endlich merkts die Frau. „Du sollst damit nicht spielen!" Der kleine Schelm lacht vergnügt und spielt weiter, sobald die Mutter wieder weggiebt. Sie merkts dann doch wieder und nimmt den Muff weg. „Jetzt bleibt er hier bei mir." „Warum?" lacht die Kleine. „Weil er eben hier bleibt", ist die geistreiche Antwort der Mutter. Die Kleine gibt, klüger als ihre Mutter, den fruchtlosen Streit auf und sucht was anderes. Ah! der Zugriemen am Fenster! Warum denn auch nicht? Die Mutter mag doch aufpassen, daß der Riemen sich nicht loslöst. Aber die Mutter hat nur gerade wieder mal für einen Moment Zeit, die Augen über ihr Kleid schweifen zu lassen. Klapps! sitzt auch schon ein Schlag auf den ahnungslosen Patschhändchen. Dem Kinde geht das nun doch etwas an die gute Laune und es will fast weinen. Doch da kommt grad im guten Moment ein Fernzug vorbeigesaust und rasch klettert es ganz auf die Bank, um stehend das Schauspiel recht zu genießen. Aber sofort ist diesmal das grausame Geschick gleich hinter ihr: ein Ruck der Mutter und es sitzt wieder in der Tiefe.

Aber es ist selbst in der Erinnerung noch widerwärtig, alle Gewalttaten der Mutter wiederzuerzählen. Selbstverständlich ist, daß das Kind schließlich unbehaglich und weinerlich wird, denn nichts, rein nichts darf es zu seiner Beschäftigung tun. Dieses lebensprühende, jauchzende Kind soll stillsitzen und die Hände falten. So will es die Mutter.

Indessen lohnt es sich, darüber Betrachtungen anzustellen, warum Mütter so unfreundlich und unverständig sein können. Ich erkläre es mir so: Erstens sind sie selber zu bequem, um das Kind zu unterhalten oder anzuregen. Daß jedes junge Kind auf einer auch nur halbstündigen Fahrt beschäftigt sein will, ist sein gutes Recht. Aber wenn die Mutter nur an ihre eigene Augenweide denkt oder nur Ohren für das Gespräch mit der Nachbarin hat, so kommt das Kind natürlich zu kurz und verfällt schließlich auf allerlei Dummheiten. Ist das denn nun sein e Schuld? Aber vielleicht noch stärker wirkt mit eine gewisse lächerliche Gespreiztheit vor den andern. Man will sich als Vater oder Mutter so recht vor den andern zeigen in voller Glorie einer unbeschränkten Autorität, und so ist man strenger, barscher und dümmer als zu Hause. Die harmlosen Kinder bleiben auch in einem übervollen Eisenbahnwagen Kinder, natürlich, ehrlich, beweglich. Und so lange sie das sind, sind sie eine Freude aller Mitreisenden, auch der verbissensten Junggesellen. Ihre Eltern aber halten darauf, vor den „andern" als recht stramme Erzieher zu gelten, verlieren damit die Natürlichkeit und Harmlosigkeit und sitzen nun wie Drachen um die armen Kinder herum. Warum legen sie nicht ihren Stolz darein, den „andern" einmal zu zeigen, wie man durch Freundlichkeit statt durch Grobheit die Kinder in Zucht hält? Und warum (ins Ohr gesagt) lassen sie sich lieber vor den „andern" blamieren mit ihrer ganzen protzigen Strenge? Denn — und das ist noch ein köstlicher Trost an der ganzen Geschichte — Kinder, die erst von den Großen mißhandelt worden sind, pflegen sich, wenn ihre Launen verdorben, dann auch mit gründlichster Widerspenstigkeit zu rächen. Und ich freue mich noch allemal, wenn es am Ende den Eltern schwere Mühe, Schaum, Wut und massenhafte Versprechungen kostet, das beleidigte Kind zu versöhnen.

Also laßt es ein andermal treiben, was es Lust hat, und wehrt erst wenn irgend ein Schaden entstehen könnte! Und auch dann nur mit deutlicher Angabe des wirklichen Grundes.

Friedrich Neff von Rümmingen

dessen Grab unlängst von den Wiesentaler Parteigenossen bekränzt worden ist, war, schreibt Wilhelm Blos in der Mannheimer „Volksstimme", wie Max Dortu, ein Freund Liebknechts, der oft und gern von Neff und seinen feurigen, ungestümen Wesen erzählte. Die beiden hatten sich bei dem Struweschen Freischarenzuge im September 1848 kenne gelernt. Neffs Hinrichtung in Freiburg wurde von dem dortigen Kriegsgericht in folgender Form publiziert:

Friedrich Neff von Rümmingen im Großherzogtum Baden, 28 Jahre alt, ledig, hatte sich bei den früheren hochverräterischen Unternehmungen durch Schrift und Tat beteiligt, namentlich bei dem von Struve im September vorigen Jahres unternommenen Umwälzungsversuch durch Plünderung von Staatskassen und andere Verbrechen sich ausgezeichnet. Wegen seiner Teilnahme an dem dritten hochverräterischen Unternehmen im Mai dieses Jahres wurde er auf Anordnung des großherzoglichen Kriegsministeriums vor das hiesige Kriegsgericht gestellt. Seine Entschuldigung (!) bestand hauptsächlich darin, daß er die deutschen Flüchtlinge im Ausland zur Unterstützung der Revolution in das Großherzogtum gerufen, dieselben organisiert und vom 5. bis 29. Juni als Bewaffneter mit ihnen den Kriegszug über Heidelberg, Schönau, Heddesbach nach Durlach und Rastatt in der Eigenschaft eines Kriegskommissärs gemacht hat.

Auf gepflogene standgerichtliche Verhandlung hat das Kriegsgericht in der am 8. August ds. Js. abgehaltenen Sitzung erkannt: Friedrich Neff sei als Anstifter und Teilnehmer bei dem im Großherzogtum Baden im Mai ds. Js. ausgebrochenen hochverräterischen Aufruhr mit dem Tode durch Erschießen zu bestrafen. Dieses Urteil wurde heute früh um 4 Uhr vor den Toren der Stadt vollzogen.

Freiburg, den 9. August 1849.

v. Hillern, Major und Kommandeur des 8. Jägerbataillons als Präses des Kriegsgerichts. — Bachelin, Untersuchungsrichter.

Man beachte, wie das Urteil Neff, der Kriegskommissär war, zum Kombattanten zu stempeln sucht weil er Waffen trug, was damals doch allgemeiner Brauch war. — Etwa 30 Jahre nachher veröffentlichte einer der preußischen Jäger, die zu der Exekution kommandiert waren, in einem Berliner Blatt eine ergreifende Schilderung des traurigen Vorgangs. Die Morgensonne erhob sich eben über dem Höllental, als Neff vor dem Peloton aufgestellt wurde. „Es lebe die sozialdemokratische Republik!" rief er nach jenem Bericht; dann wurde „Feuer!" kommandiert, die Schüsse krachten, und er fiel. Der preußische Jäger hatte ähnliche Empfindungen gehabt, wie sie in dem bekannten Gedicht Chamissos geschildert sind:

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang
Wie weit die Stätte, der Weg wie lang!
O wär' er zur Ruh' und alles vorbei!
Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei!

In der Nacht vor seinem Tode schrieb Neff einen rührenden Brief an seine Braut, der seinen unerschütterlichen Mut und die Stärke seiner politischen Ueberzeugung kundtat. Dieser Brief existiert noch, aber ich habe vergeblich versucht, von dem jetzigen Inhaber eine Abschrift zu erlangen.

Aus allen Gebieten.

Kunst und Wissenschaft.

Die Zusammensetzung der Sonne. Wie sehr das menschliche Wissen noch immer Stückwerk ist, beweist die Tatsache, daß trotz aller Triumphe der Photographie und insbesondere der Spektral-Analyse, dieses Zauberstabes für die Erforschung der Gestirne, über die Zusammensetzung auch der Sonne nur unsichere und schwankende Vorstellungen bestehen. Im letzten Hefte des „Astrophysikal Journal" hat der Physiker Hermann Schulz entgegen andern Anschauungen wieder einmal die Behauptung verfochten, daß der Kern der Sonne sich in flüssigem Zustande befinde. Diese Theorie wurde von dem berühmten Kirchhoff aufgestellt und dann von dem Astronomen Zöllner mit einigen Abänderungen vertreten. Seitdem sind namentlich die Untersuchungen über die Temperatur der Sonne weiter fortgeschritten und haben zu neuen Zweifeln geführt. Gerade aus ihren Ergebnissen, wonach die mittlere Temperatur der Sonne ungefähr 5400 Grad wäre, zieht Hermann Schulz den Schluß, daß ein flüssiger Sonnenkern alle Eigenschaften unseres Muttergestirns am besten erklärt. Er folgert auch, daß nach mancherlei Erscheinungen der Fixsternhimmel auch viele andere Sterne nicht lediglich aus glühenden Gasen bestehen mögen. Fast gleichzeitig haben die „Astronomischen Nachrichten" noch eine weitere Sonnentheorie veröffentlicht, die den russischen Astronomen Umaftunsky zum Urheber hat. Dieser will die Beobachtungen an den Sonnenflecken, den von diesen gebildeten Zonen, den Ausbrüchen von glühenden Metalldämpfen und Gasen usw. dadurch erklären, daß die Sonnenflecken durch das Entweichen erhitzten Dampfes aus den niedern Schichten der Sonnenatmosphäre verursacht und daß die dadurch entstehenden trichterförmigen Löcher mit Wolken der Photosphäre ausgefüllt werden.

Allerlei.

Sterblichkeit im ersten Lebensjahre. In Deutschland stirbt etwa ein Drittel der Neugeborenen noch in dem ersten Lebensjahre. In einzelnen Landesteilen steigt diese Sterblichkeit bis fast auf die Hälfte der Geburtszahl. Und die Ursache dieser erschreckenden Tatsache ist ganz hauptsächlich die unzweckmäßige Ernährung! Neben der richtigen Ernährung sind Sauberkeit und Schutz gegen schädliche Kälte oder Wärme die Hauptbedingungen für das Gedeihen des Kindes. Das Bad des Säuglings soll 34 Grad Celsius betragen (27 Grad Reaumur), mit dem Thermometer gemessen, nicht mehr und nicht weniger. Die Kleidung soll bequem und luftdurchlässig und vor allem peinlich sauber, nicht etwa nach der Beschmutzung nur getrocknet sein; das Wäschetrocknen darf auch nicht in demselben Raume erfolgen. Die Zimmerwärme soll möglichst auf 19 Grad Celsius gehalten werden. Zu warmes Zudecken ist nicht gesund, ebensowenig aber Abhärtungsversuche! (Dornblüth, Gesundheitsbrevier.)

Internationale Luftschiffahrt-Ausstellung Frankfurt a. M. Das Kriegsministerium hat einen Preis von 6000 Mk. für einen Wettbewerb um Propeller gestiftet. In London hat Major